

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Baugeschichte der Stadt Bruchsal vom 13. bis 17.
Jahrhundert**

Heiligenthal, Roman Friedrich

Heidelberg, 1909

Das Steinwerk

[urn:nbn:de:bsz:31-289047](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-289047)

15. Jahrhundert schrieben Staat und Gemeinde allgemein vor, die Grundswellen 2 Schuh hoch zu untermauern. Indessen reichten diese Untermauerungen selten tief in

den Boden hinein, selbst dann nicht, wenn das Erdgeschoß ganz aus Stein bestand. In Bruchsal haben die Stadtteile zwischen Saalbach, Krottbach und Angelbach meist schlechten Baugrund. Hier haben vielfach, besonders wenn das Erdgeschoß gewölbt war, die Fundamente nachgegeben. Man half sich durch Unterstützung der Tonnengewölbe im Scheitel oder durch Holzanker in der Höhe der Bruchfuge.

Größere Steinbauten wurden auf Pfahlrost gegründet. Ein Beispiel freilich aus jüngerer Zeit bietet der Kirchenbau zu Udenheim im Jahre 1706.

Man ramnte hier für den Turm 400 eichene Pfähle von 18 bis 20 Schuh Länge und 9 bis 12 Zoll Dicke ein.

Darauf legte man einen Rost von 25 Eichenstämmen, welche 40 Schuh lang und 12 Zoll dick waren. Da der Turm ziemlich klein ist, kann diese Gründung wohl als übertrieben vorsichtig bezeichnet werden.

Das Steinwerk.

Reine Quadermauern kannte die mittelalterliche Baukunst nicht, dagegen finden sich Bruchsteinmauern mit Quaderverkleidung an den Wehrbauten der romanischen Epoche. Das einzige im Brubrain erhaltene Beispiel dürfte der gewaltige Turm der Burg zu Kislau sein, der heute durch das Schloß des 18. Jahrhunderts verbaut ist. Die 3 Meter starken Mauern dieses Berchfrits sind mit Buckelquadern von 60 bis 100 cm Schichthöhe bekleidet, deren weit vorspringende Bossen mit einem schmalen Saumschlag umrandet sind. Das

Material des Baues ist Keupersandstein. Weitaus überwiegend wurden im Kraichgau vom 12. bis in das 19. Jahrhundert hinein Bruchsteinmauern ausgeführt. Unverputzte Bruchsteinmauern haben sich in den Wehrbauten des 14. und 15. Jahrhunderts erhalten, so die Stadtmauern zu Rothenberg und Bruchsal, welche als Beispiel der Ausführung in Sand- und Kalksteinen dienen mögen. Der Verband ist bei beiden



Abbildung 1. Quadermauer vom Burgturm zu Kislau. c. 1200.



Abbildung 2. Bruchsteinmauer aus Keupersandstein. Rothenberg c. 1400.

Mauern ziemlich unregelmäßig, Schichtabweichungen sind meist nur dort angeordnet, wo es die Konstruktion des Wehrgangs oder der Scharten erforderte. Die Verwendung des ährenförmigen Mauerwerks (*opus spicatum*), welches sich an frühen Wehrbauten des linksrheinischen Gebietes zuweilen findet, ist im Bruhrain nicht nachweisbar. Kleinere Festungsbauten und einzelne Werke der Umwallungen hat man häufig verputzt, so im 14. Jahrhundert die Schildmauer des Schlosses Rothenberg und die Stadttürme zu Bruchsal. Wehrbauten aus verputztem Bruchsteinmauerwerk erhielten gewöhnlich eine Eckverkleidung aus Buckelquadern, deren Mindestgröße in den Bauverträgen genau vorgeschrieben war. So sollte bei der Errichtung der Feste Udenheim im Jahre 1526 nach dem erhaltenen Verträge kein Eckquader unter 3 Schuh messen.



Abbildung 3. Bruchsteinmauer aus Muschelkalk.
Bruchsal c. 1400.

Die Mauern der Kirchen und Wohnbauten waren stets verputzt, erhalten hat sich eine Abbildung der Klosterkirche zu Odenheim, welche im 12. Jahrhundert erbaut

wurde, außerdem der Turm der Kirche zu Malsch, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden sein dürfte. Beide Bauten zeigen verputzte Bruchsteinmauern, Eckverkleidungen, Gesimse und Fenstergestelle bestanden aus scharrierten Sandsteinen. Diese Bauweise ist typisch geblieben für den Bruhrain bis tief in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Backsteinmauern hat man, wie schon erwähnt wurde, nur weit ab vom Gebirge in den Rheinstädten zu Speier und Jockrim errichtet. Der Verband der mittelalterlichen Ziegelmauern des Kraichgaus ist ziemlich willkürlich, er weicht nicht nur von dem heute üblichen Block



Abbildung 4. Backsteinmauer. Jockrim c. 1400.

und Kreuzverband, sondern auch von den alten norddeutschen und oberbairischen Backsteinverbänden ab. Auffallend ist die spärliche Verwendung von Läufersteinen, immer fast liegen mehrere Reihen von Bindern übereinander. Der Backstein diente bei den Bauten des Oberrheins nur als Ersatz für den Bruchstein, Architekturglieder wurden

auch hier stets aus Sandsteinen hergestellt. Als Beispiel für die Backsteintechnik möge die noch wohlhaltene Stadtmauer zu Jockrim dienen.

Die Stärke der alten Mauern schwankte je nach Bedarf und nach dem Zweck des Baues zwischen $1\frac{1}{2}$ und 10 Schuh. Einige Maße, die Bruchsaler Bauten entnommen sind, mögen hier zusammengestellt werden:

- $1\frac{1}{2}$ Schuh: Giebel im «Tempel».
 2 „ Brustwehr der Stadtmauer, Erdgeschoßmauern kleiner Wohnbauten, deren Obergeschoß aus Fachwerk besteht.
 $2\frac{1}{2}$ „ Mauern der Außenbefestigungen, Strebepfeiler von St. Peter.
 3 „ Chorwand von St. Peter, Strebepfeiler der Liebfrauenkirche, Wehrbauten der «alten Stadt».
 $3\frac{1}{2}$ „ Umfassungsmauern im Erdgeschoß des Hoheneggerhauses und des Schlosses, Schiffswände der Liebfrauenkirche, Umfassungsmauern der Stadttürme, Stadtmauer über Zwingerniveau.
 4 Schuh: Chorwand der Liebfrauenkirche.
 $4\frac{1}{2}$ „ Umfassungsmauern des «Tempels» im Erdgeschoß.
 5 „ Umfassungsmauern der Burg, Stadtmauer unter Zwingerniveau.
 8 „ Erdgeschoß des Liebfrauenturmes.
 9 „ Schildmauer der Burg.
 10 „ Untergeschoß des Burgturms.

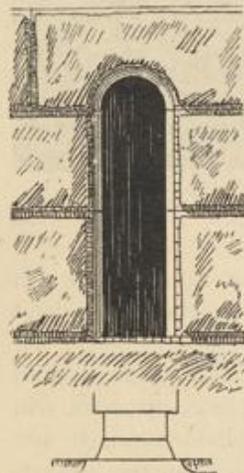


Abbildung 5. Romanisches Fenster aus Kitzbühel. c. 1200.

Selten wurden die Mauern zur Aufnahme der Balkenlagen abgesetzt, meist ruhte das Gebälk auf eingelassenen Kragsteinen. Nur vereinzelt bei sehr großen Wandstärken legte man die Balkenköpfe auf einen Rücksprung der Wand, welcher dann gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Schuh betrug.

Das Profil des Sockels bestand bei den Kirchenbauten des 15. Jahrhunderts zumeist in einer Schräge, manchmal auch in zwei oder mehreren Schrägen übereinander (Stettfeld), oder bei reicherer Ausführung in Schräge und Kehle (Bruchsal). Um Hausteinmaterial zu sparen, hat man hohe Sockel auch aus vorgesetzten aufrechten Platten mit einbindendem Ober- und Unterglied gebildet. Im 16. Jahrhundert erscheint neben der Schräge der Karnis als bevorzugter Sockelabschluß, der im Kirchen- und Profanbau in gleicher Weise ausgeführt wurde (Kirchturm zu Odenheim, Hoheneggerhof zu Bruchsal). Vor dem 16. Jahrhundert ist die Verwendung des Sockels im Profanbau des Bruchsal nicht nachweisbar. Im Kirchenbau des 15. Jahrhunderts treffen wir durchweg die Fensterbankgurte, bestehend in Schräge, Fasen und Kehle. An einzelnen Orten, wie zu Mingolsheim und Heildelsheim, wurde dieses Profil in den Winkeln zwischen den Strebepfeilern und den Chorwänden verschränkt. Der Profanbau der Renaissance verwendete manchmal die Stockwerksgurte, teilweise bis in das 17. Jahrhundert hinein noch mit gotischer Profilierung. Ein steinernes Hauptgesims mit Bogenfries zeigt schon die Abbildung der alten Klosterkirche zu Odenheim. Konstruktiv wurde der Bogenfries im 13. und 14. Jahrhundert an den Festungsbauten verwendet, um den Wehrgang zu verbreitern. Ursprünglich bestand er meist in Rundbogen aus Sandsteinplatten (Odenheim), später wurden Flachbogen aus Bruch- oder Ziegelsteinen von Krag-

stein zu Kragstein gewölbt. Die gotischen Kirchen trugen durchweg Hauptgesimse, bestehend in Platte, Fasen, Kehle und Stab, dagegen sind Steingesimse im Wohnbau des Bruhrains vor 1500 nicht nachweisbar, im 16. Jahrhundert wurden solche am Hoheneggerhof und später am St. Peterspfarrhof (Amtskellerei) ausgeführt. Geringere Steinbauten besaßen wohl nur einfache Sparrensimse. Um 1200 erhielten die Giebel der Kirchenbauten gewöhnlich eine reiche Umrahmung mit steigendem Bogenfries, während die Kirchen des 15. Jahrhunderts durchweg nur eine schlichte Giebelabdeckung zeigen. Der gotische Profanbau verwendete den Treppengiebel aus Bruchsteinen mit Ziegeldeckung (Tempel), die Wohnbauten des 16. Jahrhunderts erhielten teilweise fantastisch geschweifte Giebel mit Hausteinverkleidung. Beispiele haben sich leider nur in Abbildungen erhalten, so vom Hoheneggerhof zu Bruchsal (1550) und von der bischöflichen Pfalz zu Speier (1600).

Kleinere Wandöffnungen mauerte man in Bruchsteinen auf und überdeckte sie bis zu 60 cm Spannweite mit roh behauenen Platten, manchmal auch mit Holzbalken. Bisweilen stellte man die Gewände enger und hoher Scharten aus Hausteinen her, während Bank und Sturz aus Bruchsteinen bestand. Breitere Öffnungen, Tür- und Fensternischen wurden mit flachen Segmentbögen aus Bruchsteinen, seit dem 15. Jahrhundert manchmal auch mit Backsteinbögen geschlossen. Die gleiche Konstruktion verwendete man zur Entlastung von flachen Tür- und Fensterstürzen. Indessen sind solche Entlastungsbogen in romanischer Zeit noch selten, man unterstützte in dieser Epoche flache Stürze gern durch Kragsteine, welche in den lichten Raum der Öffnung einsprangen.

Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts wurden die Fenster mit Vorliebe rundbogig geschlossen. An den Quadermauern der Burgen führte man diese Bogenfenster im Ver-

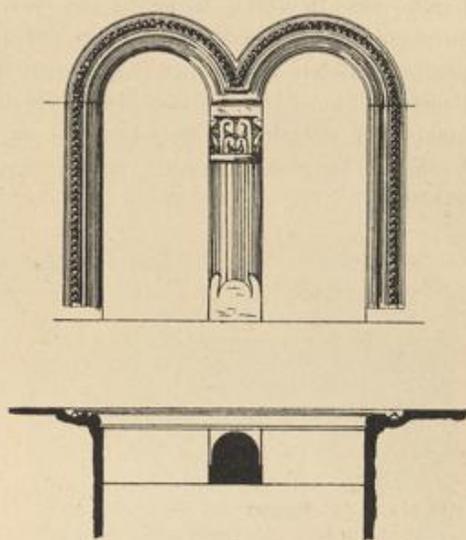


Abbildung 6. Romanische Fensterarkaden Malsch. e. 1220.

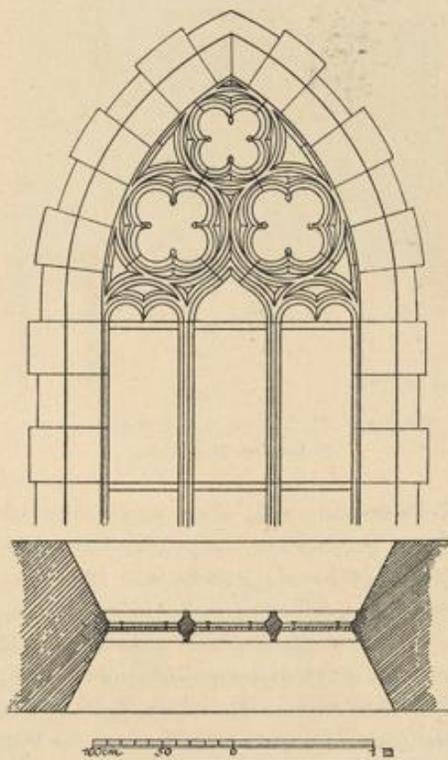


Abbildung 7. Gotisches Kirchenfenster aus der Liebfrauenkirche zu Bruchsal. c. 1480.

bande auf (Kißlau), während die Wandöffnungen der Kirchenbauten in dieser Zeit anscheinend Steingestelle erhielten. Vielfach wurden im romanischen Kirchenbau gepaarte Arkaden ausgeführt (Kirchturm Malsch). In gotischer Zeit veränderte sich die Konstruktion. Die großen durch Maßwerk gegliederten Spitzbogenfenster und die mächtigen Portale der Kirchen des 14. und 15. Jahrhunderts mußten notwendig im Verbands hergestellt werden, dagegen gab man den kleinen Öffnungen der Wehrbauten, die nun keine Quaderverkleidung mehr besaßen, eine Umrahmung, bestehend aus Bank, Gesims und Sturz.

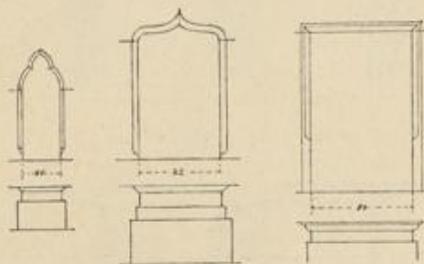


Abbildung 8. Fenster aus dem «Tempel» mit Kleeblattbogen, Eselsrücken und geradem Sturz (1300–1650).

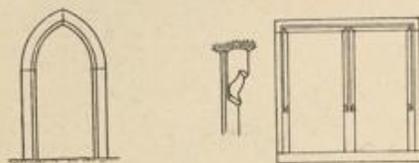


Abbildung 9. Fenster und Türe aus dem Schloß. 15. und 16. Jahrhundert.

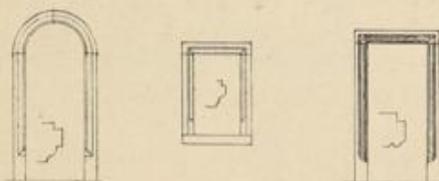


Abbildung 10. Türen und Fenster aus dem Hoheneggerhof (1550).

Kelleröffnung und Tore wurden im 15. Jahrhundert mit Spitzbogen, im 16. mit Rundbogen geschlossen. Alle Wandöffnungen steinerner Wohnbauten des Bruhrains besaßen Tür- und Fenstergestelle aus Hausteinen, im Verband aufgemauerte Öffnungen finden sich nur ganz vereinzelt bei sehr großen Hoftoren (St. Peterspfarrhof).

Die Kragsteine der romanischen Epoche hatten gewöhnlich Kehlprofil, im 14. Jahrhundert dagegen verwendete man eigentümlich abgeschrägte Konsolen zur Unterstützung der Bogenfriese. Zu allen Zeiten wurde ein einfacher halbkreisförmig vorkragender Stein als Träger der Balkenlage in Wohnbauten benutzt, während man im Kirchenbau meist reicher gegliederte, mit Laubwerk oder Wappen geschmückte Kragsteine ausführte. Die Renaissance bevorzugte auch hier den Karnis und gab ihren Konsolen oft ornamentalen Schmuck (Bruchsal, Altestraße 11).

Die ältesten erhaltenen Fenster von Wohnbauten des Bruhrains dürften sich im «Tempel» zu Bruchsal befinden und der Wende des 13. Jahrhunderts angehören. Sie sind mit Kleeblattbogen geschlossen und mit Fasen profiliert. Das 15. Jahrhundert verwendete gerne den Eselsrücken als Fensterabschluß, auch hierfür finden wir im «Tempel» Beispiele. Mit dem Ende der gotischen Zeit bürgerte sich der flache Fenstersturz mehr und mehr ein, meist wurden gruppierte Pfostenfenster mit tief gekehltem Profil ausgeführt, das mannigfache Überleitung in den vollen Stein zeigt (Bruchsal, Schloß, Hoheneggerhof). Zu Ende der Renaissance verließ man die gruppierten Fenster wieder (St. Peterspfarrhof). Vereinzelt hat man wohl überall bei untergeordneten Bauten auch hölzerne Tür- und Fenstergestelle ausgeführt. Beispiele, welche der Wende des 17. Jahrhunderts angehören dürften, finden sich in der Rathausstraße zu Bruchsal. Aus gotischer Zeit haben sich spitzbogige, aus der Renaissance rund- und flachbogige Türumrahmungen mit wechselnder und reicher Profilierung erhalten. Den wagerechten Türsturz mit Entlastungsbogen hat man zu allen Zeiten ausgeführt.

Von Freistützen finden wir im Bruhrain den Achteckpfeiler aus Bruchsteinen mit Sandsteinsockel. Eine Steinsäule trug zu Bruchsal den Holzerker der Stiftsdechanei, Wanddienste unterstützten die Gewölbe der Kirchen und Kapellen. Häufig treffen wir sie in den Winkeln des Chorschlusses, während im übrigen Teil desselben wie auch in den Schiffen die Rippen meist auf Konsolen ruhten. Fuß und Kapitell der Dienste sind im Kraichgau stets einfach gewesen, Beispiele aus dem 13. Jahrhundert haben sich im Turm der Kirche zu Malsch, solche aus dem 15. Jahrhundert zu Stettfeld und Bruchsal erhalten.

Das vorherrschende Gewölbe im Profanbau war die Tonne aus Bruchsteinen, die oft bis zu beträchtlichen Spannweiten ausgeführt wurde. Das Lehrgerüst schlug



Abbildung 11. Doppelwohnhaus Rathausstraße 9. Portal c. 1570.



Abbildung 12. Doppelwohnhaus Rathausstraße 9. Portal c. 1570.

der Maurer selbst auf, er erhielt das Holz dazu gewöhnlich von dem Bauherrn. So erfahren wir von einem Kellerumbau um 1620, wozu dem Maurer folgende Materialien gestellt wurden:

50	Dielen	zum	«Rüsten»,
100	„	„	«Baugestell» und
200	„	„	«Decken».

Oft wurde die Lieferung der Lehrgerüste in Bauverträgen festgelegt.

Romanische Kreuzgewölbe haben sich im Bruhrain nicht erhalten, eines der Übergangszeit mit schweren durch Rundstab profilierten Rippen und einfachen rechteckig profilierten Schildbogen befindet sich im Turm der Kirche zu Malsch. Zu Ende des 14. Jahrhunderts war das ausgebildete gotische Rippengewölbe allenthalben im Kraichgau verbreitet, blieb aber fast ganz auf den Kirchenbau beschränkt. Neben dem einfachen Kreuzgewölbe, das vom 14. bis zum 16. Jahrhundert in fast gleicher Form ausgeführt wurde, treffen wir auch Netz- und Sterngewölbe, um 1450 auch vereinzelt

solche mit gewundenen Reihungen (Stettfeld). Gurten und Rippen waren in dieser Zeit durchweg gleich stark, die Schildbogen fehlen häufig, die Kappen wurden bis zur Wende des 14. Jahrhunderts mit Bruchsteinen, später mit Backsteinen ausgemauert. Im 17. Jahrhundert wurden auch wieder rippenlose Kreuzgewölbe und zwar in Backsteinen ausgeführt.

Das Zimmerwerk.

Ein altes Wappen der Bruchsaler Bauzunft zeigt uns Axt und Beil als die Embleme des Zimmermanns. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Säge im Zimmermannsgewerbe fast gar nicht verwendet, Schneidmühlen waren in dieser Zeit im Bruhrain völlig unbekannt. Dieser Umstand erklärt manche konstruktiven und formalen Eigenheiten in der Erscheinung der alten Werke. Im übrigen zeigen die Holzbauten des Bruhrains die typische fränkische Konstruktion, welche durch die geringe Ausladung der Obergeschosse, das Fehlen der Füllhölzer oder Füllbretter, die durchlaufenden, vielfach gekrümmten Streben und durch die ausgekragten Fenster charakterisiert ist. Leider

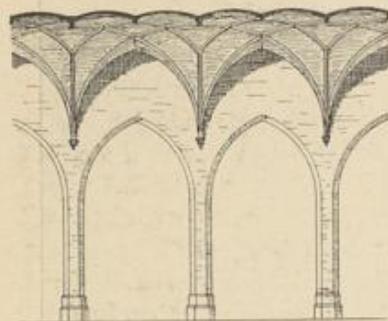


Abbildung 13. Pfeiler und Gewölbesystem der Liebfrauenkirche.

reichen nur wenige Holzhäuser des westlichen Kraichgaues über das Jahr 1689 zurück, fast keines derselben ist vor dem 30jährigen Kriege erbaut. Im östlichen Kraichgau dagegen finden sich noch mehrfach Fachwerkbauten des 16. Jahrhunderts. Die ältesten Häuser des Bruhrains treffen wir zu Zeuthern und zu Malsch, außerdem auch in der ehemals churpfälzischen Stadt Heidelberg. Ein Haus zu Malsch aus dem Ende des 17. Jahrhunderts möge hier vor allem angeführt werden, es zeigt noch ganz die reiche Linienführung der Streben, welche für die älteren fränkischen Bauten charakteristisch ist und welche im 18. Jahrhundert vielfach aufgegeben wurde.

Die Fachwand bestand von alters her aus der «Schwelle», in welche die Ständer, «Stöcke oder Stecken» genannt, eingezapft waren, ferner aus den Streben und Knaggen, welche als «Büge» bezeichnet wurden und welche mit den «Riegeln» bündig überblattet waren, schließlich in dem Kappholz oder der Rähme, die gewöhnlich unter dem Namen «Pfette» erscheint. Zur Verbindung der einzelnen Konstruktionsteile dienten Zapfen, Verkämmung und Verblattung, außerdem kamen hölzerne Nägel und Dübel in Anwendung, für welche die Bezeichnung «Bolssen» üblich war. Die Wandpfetten trugen die Balkenlage, welche gewöhnlich 20 bis 30 cm über die untere Flucht vorsprang. An der Stirnseite des Hauses war ein Stichgebälk eingezapft, um die Auskragung ringsum durchführen zu können. Auf dem aus Balken und Stichbalken bestehenden Rost konnte nun wieder eine ringsum laufende Schwelle angeordnet und ein weiteres Geschoß aufgesetzt werden. Die Giebelwände stellten zumeist Binder mit stehenden Dachstühlen dar, selten sind liegende Stuhlkonstruktionen nach außen durchgeführt worden. Der Giebel bildete das Schmuckstück des Hauses, reichgeschwungene und verschlungene Streben und Knaggen, sowie zierliche Fenster mit verschiedenartiger gerade oder bogenförmig ausgeschnittener Abdeckung belebten ihn. Weiter trug zu der malerischen Erscheinung des Giebels die in jedem Kehlgebälk durchgeführte Auskragung auf Stichbalken bei, welche eine lebhaft